

Auf daß in Allem Gott verherrlicht werde!

St. Peters Bote



ORA ET LABORA

Bete und Arbeit!

21. Jahrgang. No. 5

Münster, Ostf., Donnerstag den 13. März 1924

Fortlaufende No. 1045

Welt-Rundschau.

1. März. — In Nord-Dakota gibt es unter den Republikanern eine bedeutende Anzahl von Leuten, die Robert La Follette, den Senator von Wisconsin, bei der nächsten Wahl zum Präsidenten der Vereinigten Staaten machen wollen. Peter A. Wilson ist deren Führer. Solcher Leute gibt es auch in den übrigen Staaten viele, besonders im Westen und in den mittleren Staaten. Um das zu bewerkstelligen, wollte Wilson bei den Vorwahlen in Nord-Dakota den Namen La Follette als eines Kandidaten auf das Ticket setzen. Er hat es jedenfalls recht gut mit La Follette und dem amerikanischen Volke gemeint. Aber ein schlaues Kopfschütteln ist es nicht. Es ist gar kein Zweifel, daß Amerika recht notwendig einen Mann, einen ganzen Mann, als Präsidenten bräuhete. Der zukünftige Präsident sollte eine gründliche Kenntnis von den Verhältnissen und Nöten des amerikanischen Volkes besitzen, aber auch von denen der übrigen Völker der Welt. Die Zeit, wo Amerika sich stolz und gleichgültig abseits stellen und die übrige Welt einfach ihrem Schicksal überlassen kann, ist längst vorüber. Die letzte Gelegenheit, eine solche Rolle in der Welt spielen zu können, wurde weggenommen, als die Ver. Staaten sich ohne Grund in den Weltkrieg einmischten. Dieser Krieg hat nicht bloß den europäischen Völkern, sondern auch Amerika eine Suppe eingebracht, die ausgegeben werden muß. Es wird auch in der Welt zu keiner Ruhe und Ordnung kommen, bis jede Nation den ihr nach dem wirklichen Maße ihrer Schuld zukommenden Teil derselben ausgeglichen hat. Der Versuch einzelner Völker, bloß die fetten Brocken für sich herauszufischen und die wässrige Brühe mit dem übel riechenden Bodenatz den anderen zu überlassen, wird nicht zum Ziele führen, er erschwert und verzögert nur die Wiederherstellung der Ordnung. Die Ver. Staaten müssen in dem Prozesse eine Hauptrolle spielen, ob sie wollen oder nicht, wie sie ja auch im Kriege von Anfang an eine Hauptrolle, wenn auch eine wenig ehrenvolle, gespielt haben. Dazu aber braucht der Präsident vor allem eine gründliche Kenntnis der Verhältnisse, wie sie wirklich stehen. Dann muß der nächste Präsident ein Mann von absoluter Ehrlichkeit und unbefleckter Unbescholtenheit sein. Wer nicht gegen jede Lockung des Geldes, in welcher Gestalt sie auch auftreten mag, gefestigt ist, der paßt nicht für dieses hohe Amt, er würde sicherlich unterliegen. Das Geld ist in der ganzen Welt — und auch hierin gebietet den Ver. Staaten der Vorrang — zu einer fast unbefruchteten Herrschaft gelangt und droht alles seinen Befehlen untertänig zu machen. Wenn der Präsident nicht alle Liebe zum Reichtum aus seinem Herzen zu reißen vermag und in Wahrheit ein Verächter des schmutzigen Kammons ist, wird auch er dem Einflusse des Geldes zum Opfer fallen. Außerdem muß der Präsident, wenn er seiner Aufgabe gewachsen sein soll, eine unerschütterliche Charakterfestigkeit besitzen. Abgesehen

von den Lockungen des Geldes werden noch tausende von bösen Einflüssen auf ihn einströmen, um ihn vom rechten Wege der Pflicht abzubringen. Ein Festhalten oder ein Schwächen wird ihnen alsbald unterliegen, wenn er auch die klügsten Erkenntnisse und den besten Willen besitzt. Zuletzt darf den künftigen Präsidenten nicht eitle Ehrsucht ansporner, sich um dieses hohe Amt zu bewerben. Sonst werden sich alle übrigen Einflüsse mit seinem Ehrgeiz verbinden und ihn zu Falle bringen. Sein einziges Leitmotiv muß die aufrichtige Liebe zu seinem eigenen Volke sein — zum wirklichen Volke und nicht zu den Blutsaugern des Volkes — sowie ein aufrichtiges Wohlwollen zu allen übrigen Völkern der Welt. Einen solchen Präsidenten brauchen die Ver. Staaten. Wenn sie keinen solchen Mann finden können, um ihre Geschicke zu leiten, werden sie nicht nur die Führerrolle in der Rettung der Welt nicht übernehmen können, sondern selbst im Sturzschritte dem Abgrunde zufliegen. Peter A. Wilson ist auf der rechten Spur. Wenn die Ver. Staaten einen Mann mit allen notwendigen Eigenschaften haben, so ist es ohne Zweifel La Follette. Er hat das mit Jahren in Wort und Schrift und Taten bewiesen. Doch La Follette selbst verweigert die Zustimmung, seinen Namen auf das Ticket legen zu lassen. Fehlt ihm etwa der nötige Mut, sich um das Amt zu bewerben, das eine so fürchterliche Verantwortung mit sich bringt? Wer die Laufbahn La Follettes seit Jahren aufmerksam verfolgt hat, hat allen Grund, das zu bezweifeln. Gewiß, verhehrt er sich nicht die großen Schwierigkeiten, denen ein gewissenhafter Kandidat ausgesetzt sein wird. Er ist sich der Größe der Verantwortung wohl bewußt. Aber er schrickt nicht davor zurück. Im Gegenteil, man hat Grund anzunehmen, daß er sowohl dem Verstand als auch dem Mut in sich fühlt, sich für das Amt des Präsidenten zu bewerben. Gerade aus diesem Grunde aber hält er es auch für seine Pflicht, diejenigen Mittel anzuwenden, die ihn mit größter Wahrscheinlichkeit zum Ziele führen, und diejenigen Hindernisse zu vermeiden, welche höchst wahrscheinlich sein Bestreben vereiteln würden. Man kennt sich aber La Follette in dem Kampfe gegen die Ver. Staaten aus, wie wenige andere. Er weiß, daß auf den großen Konventionen sowohl der republikanischen als der demokratischen Partei es nicht die Delegierten des Volkes sind, welche den Kandidaten für die Wahl bestimmen, sondern die großen Geldinteressen des Landes. Diesen ist es ganz gleich, ob ein Republikaner oder ein Demokrat ins Weiße Haus einzieht, solange es ihr Mann ist. Und sie wissen dafür zu sorgen, daß auf den Partei-Konventionen kein Mann aufgestellt wird, der ihnen nicht genehm ist. Daraus schließt La Follette, daß er auf der republikanischen Konvention in Cleveland — um einen profanen amerikanischen Ausdruck zu gebrauchen — ungefähr ebenso viel Aussicht auf die Nominierung hätte als wie ein Schneeball in der Hölle. Wenn er

Aspirationen auf das Amt des Präsidenten hat, so würde es die größte Torheit sein, wenn er kein Sachverstand von der Konvention einholen ließe. Das große Kapital kann keinen Mann brauchen, der ein eigenes Urteil besitzt, besonders wenn dieses Urteil auf Wahrheit beruht; es will keinen Mann, der unbegreiflich und sich den Einflüssen des Geldes verhängt; das Kapital braucht einen Mann, ob Republikaner oder Demokrat, durch den es selbst das Land zu Erträgen seiner Interessen bereichern kann. La Follette ist nicht der Mann der großen Parteien. Aber er wäre der Mann für das Volk, und dem Volke sollte Gelegenheit geboten werden, sich für oder gegen ihn zu entscheiden. Die einzige Möglichkeit, unter den gegenwärtigen Gepflogenheiten der Parteien die Entscheidung in die Hände des Volkes zu legen, besteht in einer von allen Parteien unabhängigen Kandidatur La Follettes. Zwar wurden die großen Geldmänner auch in diesem Falle zahlreiche Kräfte ins Feld führen, um eine ethische Wahl zu hintertreiben. Aber das Volk kennt den Senator von Wisconsin und weiß, daß er ein Mann seines Wortes ist. Wenn er mit einem klaren Programm vor die Öffentlichkeit tritt und die Nöten der Zeit aufzeigt, so wird sich voraussichtlich das Volk auf sich selbst verlassen und endlich wieder einmal einen Volks-Präsidenten an die Spitze der Ver. Staaten stellen, der einen Vergleich mit den großen Männern des Landes, einem Washington und Lincoln, nicht scheuen braucht. Die Probleme, die heute auf uns liegen, stehen in einem Verhältnis zu den Schwierigkeiten Washingtons und Lincolns nicht nach, sie übersteigen dieselben.

2. März. — Die Revolution in Mexiko ist praktisch vorüber, der Krieg ist gewonnen — von den amerikanischen Kapitalisten. Obregon, der vermeintliche Sieger, hat jedoch eine Verzögerung unterzogen, welche sein Vaterland für alle Zeiten an die nördlichen Geisteskräfte verleiht. Gegen allerlei Konventionen, wodurch diese die Kontrolle über mexikanische Naturschätze erhalten, erhält Obregon ein Darlehen von 25 Millionen Dollar, welches mit 6 Prozent Zinsen in 20 Jahren zurückgezahlt werden soll. Von diesem Gelde wird natürlich Obregon nichts sehen, er weiß es nur in der Form von Kredit erhalten. Das Geld selbst wird in den Ver. Staaten verborgen, wo damit ein ertragreiches Geschäft getrieben werden wird. Die Mexikaner, die in 20 Jahren bis leben, sollen die Wunden, was bis dahin aus den 25 Millionen geworden sein wird. Diese Summe ist genügend, um ganz Mexiko mit ausländischen Kapitalen in die Hände zu liefern. Wer das bezweifelt, braucht bloß die neuere Geschichte von Santo Domingo, Nicaragua und Honduras nachzulesen. Mit verschwindend kleinen Summen haben sich dort die Geldverleiher engagiert, und auch diese Summen verlieren nie die Ver. Staaten. Durch allerlei Büchertische wuchsen die Schulden in einem solchen Maße, daß an ein Abzahlen niemals zu denken ist. Zuletzt wird dann immer Dattel Sam als Gerichtsvollzieher herbeigerufen, um „amerikanische Interessen“ zu beschützen. Dem

Dattel ist jedoch diese Rolle nicht annehmbar; denn in den letzten Jahrzehnten ist er selbst imperia-lich geworden. Damit in dieser traurigen Zeit der Hämorrhoiden nicht ganz fehlerhaft aus Spanien die Nachricht, man habe bei Cordova in einem Tale, in dem früher wahrscheinlich einmal ein See gewesen sei, Kupfervadula eines Menschen gefunden. Derselbe habe eine Kasse angebracht, die vor 50.000 Jahren letzte. Auch Steinwerkzeuge hoch primitiver Art habe man an dem Orte entdeckt. Womit der „Beicht“ der diese Angaben gibt, bei dem niedrigen Zins stehen geblieben ist und es nur gleich 100.000 oder 500.000 Jahre gemacht hat, ist nicht recht ersichtlich. Diejenigen, die auf jede unannehme Theorie schwören, die irgend ein „Beicht“ zum besten gibt, hätten diese oder noch höhere Zahlen ebenso leichtgläubig verschlungen wie die unheimliche Ziffer von 50.000, und der Ruhm des „Beicht“ wäre umso größer geworden. Man muß wirklich den Mut und das Geschick vieler „Beicht“ bewundern, wenn man sieht, wie wenige Anhaltspunkte sie brauchen, besonders auf dem Gebiet der Geschichte und der Menschentunde, um ein stolzes Gedächtnis von Theorien aufzurichten, und mit welcher Sicherheit sie dieselben vortragen. Sollte jemand es wagen, deren Richtigkeit anzuzweifeln oder gar zu leugnen, so wird mit einem mitleidigen Lächeln über ihn hinweggegangen, wenn er nicht gar als ein hoffnungsloser „Gegner aller Wissenschaft und allen Fortschritts“ in Acht und Bann erklärt wird. Gerade in den Reihen dieser „Beicht“ finden sich diejenigen, welche der hl. Schrift alle Autorität abspreiben, hauptsächlich weil deren Inhalt mit ihren vorgefaßten Theorien und ihren unbewiesenen Theorien nicht übereinstimmt. Unter allen Büchern und Monumenten, aus denen wir die Geschichte der Menschheit kennen, gibt es keines, das von so zahlreichen Beweisen jeder Art umgeben ist wie die hl. Schrift. Doch jene „Beicht“ verwerfen die hl. Schrift und hängen sich lieber an jedes nicht-liegende oder zweifelhafte Anzeichen, um ihre eigenen lüthigen Theorien gegen die hl. Schrift aufrecht zu erhalten. „Se gelehrter, desto vornehmer.“

3. März. — Ludendorff hat seine große Rede gehalten. Er hat darin seinem tiefgehenden Haß gegen die katholische Kirche freien Lauf gelassen. All deutsche Kreise, denen deutsch und protestantisch zwei gleichbedeutende Begriffe sind, sehen in ihm bereits einen zweiten Martin Luther, und diese „Ehre“ soll ihm nicht abgetritten werden. Daß Deutschland für die letzten vier Jahrhunderte ein auch in politischer Hinsicht uneiniges und zerfallenes Land gewesen und infolge dessen zum Spielball seiner Nachbarn geworden ist, das ist das Verdienst Martin Luthers. Die Saat, welche Luther in Deutschland ausgestreut hat, ist in der ganzen christlichen Welt aufgegangen und hat reichliche Früchte getragen; die überall herrschende Anarchie, der sich immer mehr breitmachende Unglaube, der traffe Materialismus, das sind Früchte des Baumes, den er gepflanzt hat. Und noch hat die Ent-

Englands künftige Weltpolitik.

Von Prof. Dr. George Good.

Folgender Artikel, geschrieben von Professor Dr. George F. Good, dem Herausgeber der „Contemporary Review“ von London, enthält sehr viel Lehrreiches für jeden, der die Weltverhältnisse verfolgen will. Doch brandt der Leser nicht alles zu unterschreiben, was darin enthalten ist. Solche Artikel wollen mit kritischem Auge gelesen sein.

London, im Januar.

Palmerston, vielleicht Englands größter Minister der Äußeren, erklärte einmal, daß es für Großbritannien keine ewigen Freundschaften gebe, sondern nur ewige Interessen. Diese Interessen sind es, die uns heute zu zwingen, die Orientierung unserer Politik zu ändern. Wir sind augenblicklich in einer Uebergangsperiode, und das erklärt es, daß England mit zögernder Stimme spricht und sich mit unsicheren Schritten bewegt. Die Welt freilich, die das mit aufsieht, mündert sich über die scheinbare Lähmung eines der Sieger im Weltkrieg, und viele Engländer, zu denen ich auch gehöre, sehen mit Bedauern und geradezu mit einem Gefühl der Demütigung, daß wir in einem Drama, in dem wir die Führung haben sollten, eine Rolle zweiten Ranges spielen.

Der Grund für die Untätigkeit während des Jahres 1923 ist der, daß die Entente mit Frankreich, die unsere Politik seit 1914 beherrschte, zu Ende ging, als Poincaré trotz unserer Warnungen und Proteste in das Ruhrgebiet einbrach. Wenn es auch Leute gibt, die noch immer das Wort „Entente“ gebrauchen, so wissen wir in unseren Herzen doch, daß sie tot ist. Es ist wahr, daß Frankreich und England einig sind in dem Wunsch, daß Deutschland eine große Summe als Reparationen bezahle, aber über die Methode, durch die diese Zahlung sichergestellt werden könnte, sind sie durchaus verschiedener Meinung. Noch in einer anderen, weit fundamentaleren Frage stehen die beiden Länder im Gegensatz. Wir wünschen, daß Deutschland seinen Platz als Großmacht und seine wirtschaftliche Mitte wieder gewinnt. Frankreich will, daß es so arm, so schwach und so uneinig bleibt, daß die deutschen Armeen nie mehr in die Nähe der französischen Grenze zu überdröhen. Wir wünschen, daß Deutschland in den Völkerverbund eintritt und uns hilft, die europäische Zivilisation vor Angriff, Panzer und Bolschewismus zu retten. Frankreich aber will Deutschland außerhalb des Völkerverbundes halten, in dem seine Stimme oder mindestens sein Veto regiert. Wir brauchen ein wohlhabendes Deutschland als wichtigen Faktor für die Wiederherstellung unseres Landes, Frankreich aber kann sich selbst ernähren und seine Bevölkerung voll beschäftigen, auch wenn das halbe Europa in Trümmer liegt.

So haben, sowohl auf politischem, wie auf ökonomischem Gebiete England und Frankreich verschiedene Interessen und verschiedene Ziele. Aber es ist schwieriger, eine Entente aufzulösen, als sie einzugehen. Vor allem drängen sich da die Erinnerungen vor aus den Jahren des Vertrauens und der Zusammenarbeit, der gemeinsamen Gefahren, gemeinsamen Kämpfe und gemeinsamen Siege. Engländer und Franzosen waren ja nie wirklich intim miteinander, aber während der vier Jahre, in denen einige von Frankreichs schönsten Provinzen von dem gemein-

samen Feind belegt und verwüstet wurden, haben wir viele Sympathie für Frankreich gehabt. Und was eine noch größere Schwierigkeit bietet als diese im Gefühl liegenden Gedanken, einer langen Verbindung nun ein Ende zu machen: Wir vermögen nicht die Folgen der Trennung vorauszuahnen. Zwischen Nationen wie zwischen einzelnen Menschen wird oft durch ein ernstes Zerwürfnis die Freundschaft nicht nur gestört, sondern auch in Feindschaft verwandelt. England aber will selbst im Bewußtsein, das britische Empire hinter sich zu haben, nicht vollkommen allein stehen. Der Völkerverbund ist jung und schwach, Amerika ist weit und Deutschland war vor zu kurzer Zeit unser Feind, um nun wirklich Freund zu werden.

Obwohl das Kabinett Lloyd George die Politik Frankreichs gegen Deutschland einstimmig verurteilte, waren doch einige Mitglieder der Regierung der Ansicht, daß eine unabhängige Aktion von unserer Seite eine gefährliche Lage herbeiführen würde. Die französische Presse schreibt mit unerbittlicher Witterkeit über uns, die französische Luftflotte ist der unseren unendlich überlegen; sobald wir einen Versuch machen, diesen Abstand zu vermindern, vernichtet Frankreich seine Kräfte und scheint nicht weniger entschlossen, seine Überlegenheit über uns in der Luft zu bewahren, als wir es waren, die unsere über Deutschland zur See aufrechtzuerhalten. Trotz dieser Unsicherheit und der Bedenksamkeit eines offenen Bruches mit Frankreich neigt unsere öffentliche Meinung immer mehr zu einer Politik des unabhängigen Vorgehens.

Die Arbeiterpartei, die Liberalen, die Sirken, die gemäßigten Konservativen, deren Anschauungen durch die „Times“ repräsentiert werden, und alle der Meinung, die Gefahr, die darin besteht, daß nichts getan wird, um den Ruin Deutschlands aufzuhalten, sei größer als die anderer Gefahr, die durch ein Auftreten gegen die destruktiven Ziele der französischen Politik geschaffen werden könnte.

Wenn wir uns beständig von Frankreich entfernen, so nähern wir uns immer mehr einer Verbindung mit den Vereinigten Staaten. Solange das irische Problem ungelöst war, war eine intime Zusammenarbeit unmöglich; jetzt aber, da Irland nicht mehr im Wege steht, drängen gemeinsame Interessen und gemeinsame Ziele England und Amerika dazu, sich zu verbinden. Amerika braucht das Gedächtnis Europas nicht so dringend wie wir, die Wiederherstellung des europäischen Marktes ist aber immerhin auch für seinen Getreide- und Fleischexport, also für seine Farmer, eine Notwendigkeit. Dazu kommt, daß Amerika mit wachsendem Alter beobachtet, welchen Gebrauch Frankreich von dem Sieg macht, und es nur durch amerikanische Hilfe gewonnen hat. Langsam, aber sicher geht in den Vereinigten Staaten die traditionelle Sympathie für Frankreich verloren, und sie wenden sich dem Gedanken einer Zusammenarbeit mit England zu, um dadurch Deutschland von dem ökonomischen und politischen Chaos zu retten.

Wenn aber England und Amerika sich verbinden, um Deutschland zu befreien, werden England und Deutschland allmählich zu ihrer alten (Fortsetzung auf Seite 8.)

(Fortsetzung auf Seite 4.)